

Korbweidenkultur.

Von

Graf Fr. Berg-Schloß Sagnitz.

115

Sonderabdruck aus der Baltischen Wochenschrift Jahrgang 1896, № 2—1.

Zurjew (Dorpat).

Druck von H. Laalmann's Buch- und Steindruckerei.

1899.

Est-A-7757

Дозволено Цензурою. — Юрьевъ, 4 Юни 1899 г.

Est-A

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
16 265

Korbweidenkultur

von Graf Fr. Berg-Schloß-Saguiß *).

Bodenart.

Es ist durchaus nicht der nasse Boden, welcher sich für die Weide eignet; wenn wir die Weide meist auf nassem Boden wachsen sehen, so ist es namentlich deshalb, weil ihr Samen nur dort das nackte und lockere Erdreich findet, welches er zum Keimen braucht. Die zur Korbflechtereie brauchbaren Weidenarten finden wir übrigens auch in der Natur keineswegs auf sumpfigem Terrain, sondern auf dem festen Flußufer in angeschwemmtem Boden, ihre Wurzeln verlangen nach gelockertem Erdreich, in welchem sie sich rasch und weit entwickeln können; saurer Boden, mit stagnirendem Wasser im Untergrunde, und kaltes Grund- oder Quellwasser sagen der Korbweide ganz und gar nicht zu.

Ein Terrain, das im Frühjahr überschwemmt wird, wie ein im Sommer womöglich recht hoch über dem Wasserspiegel liegendes angeschwemmtes Land, eignet sich allerdings sehr gut für die Anlage einer Korbweiden-Pflanzung, und zwar vorzugsweise dann, wenn es beim Ueberfluthen mit etwas frischem Sande betragen wird. Im allgemeinen aber kann man sagen, daß guter Ackerboden, bei dem das Grundwasser mindestens 1 Meter = 3 $\frac{1}{2}$ Fuß unter der Oberfläche bleibt, also solcher, der nicht nur nothdürftig Hafer,

*) Station der Pestau-Nigauer Bahn.

sondern auch Kartoffeln tragen kann, der sicherste Boden für die meisten Kulturarten der Korbweide ist. Aber auch auf ganz losem Fluglande vermögen Korbweiden ihre Wurzeln so tief zu treiben, daß sie die nöthige Feuchtigkeit erreichen. Sehr erfolgreich sind oft Weidenkulturen auf frischem gut rigoltem Waldboden. Neben diesen recht verschiedenen Standorten ist immer möglichste Lockerheit und Freiheit von anderen Gewächsen, welche der Weide Konkurrenz machen und ihr namentlich die vorhandene mäßige Feuchtigkeit entziehen könnten, das Wesentlichste. Die Menge Wasser, welche das Unkraut aus dem Boden zu saugen und zu verdunsten vermag, ist ungeheuer groß, daher ist das Behacken der Kulturgewächse bei der Dürre so wichtig; außerdem verhindert eine krümelige Oberfläche auch die direkte Verdunstung aus den darunter liegenden Schichten, während ein heftiger Regenguß oder der Strahl einer Gießkanne die feinen Erdtheilchen zusammenschlemmt, dadurch die Kapillarität erhöht, wodurch der Boden nachträglich auf größere Tiefen zu Stein vertrocknet. Die Beobachtung, daß ein einmaliges Begießen mehr schadet als nützt, läßt sich auf diese Weise erklären. Die Gährung der vegetabilischen Stoffe im Boden, die Nitriifikation (Salpeterbildung), findet nur statt bei gehöriger Lockerheit (Durchlüftung) und passender Feuchtigkeit; sowohl bei vollständiger Trockenheit, wie bei vollständiger Sättigung des Bodens mit Wasser hört die Nitriifikation auf. Bei der Weidenkultur, wie übrigens bei der Kultur fast aller Gewächse, müssen wir also auf lockeren, mäßig feuchten und unkrautfreien Boden mit krümeliger Oberfläche hinwirken; Nährstoffe sind natürlich auch nothwendig, doch wird davon meist überall genug vorhanden sein, um das Wachsthum der

Weide zu ermöglichen. Die Quantität des Ertrages ändert sich allerdings mit der Dungkraft des Bodens sehr rasch und erreicht bei tief rigoltem und starkgedüngtem Felde geradezu eine fabelhafte Höhe.

Sortenwahl.

Es giebt viele Hunderte von Sorten und Varietäten der kultivirten Korbweide, ihre lateinischen Namen sind schon schwer richtig zu bestimmen, nun sind noch diese Arten unter einander künstlich gekreuzt, es sind zufällige Eigenthümlichkeiten durch Zuchtwahl vermehrt worden, so daß man sich kaum mehr mit dem Hinzufügen des Namens des Züchters aushelfen kann. Die botanischen Merkmale sind oft nicht genügend festgestellt, so daß es selbst beim besten Willen und sorgfältigem Studium nicht immer möglich ist alle Varietäten richtig zu erkennen und, da auf diesem Gebiet meist große Unkenntniß herrscht, so ist das Vermischen und Verwechseln der Sorten sehr im Schwange; so entstehen Widersprüche, auf die wir überall gefaßt sein müssen.

Die für unsere Verhältnisse passendsten Sorten scheinen mir erstens die meisten Varietäten der *Salix Viminalis*, der *Hanfweide*, zu sein. Eine der starkwüchsigsten ist *Salix Viminalis regalis*, doch sind im vorigen Jahre Frostschäden an ihr vorgekommen, da sie bis in den späten Herbst hinein immer noch wuchs und der Frost das junge unreife Holz beschädigte. Ich muß hier aber gleich bemerken, daß diese Varietät, welche im vorigen Winter vom Frost so weit gelitten hat, daß sich viele Ruthen, welche auf der Wurzel überwinterten, nicht mehr schälen ließen, mir unter dem allgemeinen Namen *Salix Viminalis* verkauft worden war; daß

es die Varietät *regalis* sei, ist eine Kombination von mir, für die ich kaum zu verantworten weiß.

Ein sehr erfahrener Weidenzüchter, der Herr von Förster zu Wogenab bei Elbing (West-Preußen) hat mir eine andere Varietät, die *Salix Viminalis de Bruyn*, besonders warm als reichtragend und anspruchslos empfohlen. Dann gilt noch die *Salix Viminalis nobilis* für eine sehr hervorragende Sorte. Sie ist von höherer Qualität, aber nicht so ergiebig und verlangt eine bessere und tiefer gelockerte Ackerkrume. Ich habe im ganzen 10 Sorten *Salix Viminalis* aus sicherer Quelle bezogen, deren Etiquetten noch bis jetzt am Ende der Furche, auf der sie wachsen, stehen; außerdem habe ich ihrer noch mehrere, deren Etiquetten mit der Binde-*ruth*e beim Transport abgeglitscht waren, so daß sich alle diese Stecklinge vermischten. Die Aehnlichkeit aller ist so groß, daß selbst bei sorgfältiger Musterung man kaum drei oder vier von einander zu unterscheiden vermag. Diese *Salix Viminalis*-Arten vertragen, so weit meine Erfahrung reicht, am wenigsten nassen Boden, aber geben auf gutem Ackerboden die allerhöchsten Erträge; die *Ruth*e, d. h. der einjährige Trieb, erreicht bei mir auf den besseren Standorten eine Länge von 11, in einzelnen Fällen sogar von über 12 Fuß, die *Ruth*en sind aber für feine Korbflecht-Arbeiten etwas dick; auf magererem Boden, wenn die *Ruth*en nur 6 bis 7 Fuß lang werden, sind sie schlanker. Immerhin haben die Korb-*macher* in Riga und Petersburg sie stets gerne gekauft und ist das jedenfalls diejenige Sorte, welche die höchsten Erträge auf einer gegebenen Flächeneinheit liefert.

Die zweite Art, welche neben der *Viminalis* in ganz Europa warm empfohlen wird, ist die *Salix Amyg-*

dalina, die Mandelweide. Ich habe bisher mit ihr weit weniger befriedigende Resultate erzielt, sie scheint feuchteren Boden vorzuziehen; bei mir auf trockenem leichtem Boden zeigte sie sich recht geneigt zur Artbildung. Es giebt auch viele Varietäten der Amygdalina und Kreuzungen von ihr mit anderen Sorten; besonders empfohlen wird *Salix Amygdalina superba*; ich habe noch zu wenig Erfahrung, um ein eigenes Urtheil über sie zu fällen. Amygdalina-Weiden kommen auch hier an Flußufeln wild vor, es ist das die Art, welche in höherem Alter die Rinde in großen Platten abwirft; sie wird wegen ihres zähen und leichten Holzes zu Krummhölzern viel verwendet. Die Korbmacher lieben sie wegen ihrer großen Biegsamkeit und verwenden sie gerne auf den schwierigsten Stellen, z. B. am oberen Rande des Korbes, wo die Biegungen sehr scharf sind.

Eine dritte Art ist *Salix rubra*. Ihr Wuchs ist sehr schlank, der Ertrag quantitativ nicht ganz so hoch wie bei der *Viminalis*; auf meinem Boden aber reift sie sicher gut aus und liefert feinere Waare, so daß ich sie nach meiner bisherigen Erfahrung für die beste halten möchte; auch diese verträgt etwas mehr Nässe als die *Viminalis*.

Als vierte der nennenswertheren Arten, welche ich bereits erprobt, kann ich *Salix purpurea*, die Steinweide, nennen. Sie hat noch feinere Ruthen als *Salix rubra*, die geschälte Ruthe ist aber nicht so weiß wie bei den erstgenannten Arten und das Holz etwas brüchiger, der Ertrag bedeutend geringer, sie soll am ehesten nassen Boden vertragen.

Gegenüber den Lesern der baltischen Wochenschrift, von denen noch kaum jemand Korbweidenkultur getrieben hat, und im Hinblick auf unsere Korbmacher, die nur selten die

feinste Qualität genügend würdigen, dürfte es unnütz sein auf eine Besprechung der feinen Nüancen einzelner Varietäten und ihrer Kennzeichen einzugehen. Bei einigermaßen trockenem Boden von mittlerer Qualität halte man sich vornehmlich an die *Salix viminalis*. Bei besserem und etwas feuchterem Boden versuche man *Salix amygdalina*. Neben diesen beiden als dritte Sorte feinerer Qualität pflanze man *Salix rubra* und auf ganz nassen Stellen *Salix purpurea*.

Erkennungsmerkmale.

Als sogenannte botanische Merkmale der Arten gebraucht man vorherrschend die Blüthentheile, da man die Blüthe aber frühestens zwei Jahre nach dem Pflanzen zu sehen bekommt und die alljährlich geschnittenen Ruthen überhaupt nicht blühen, so will ich versuchen einige andere Kennzeichen anzuführen.

Salix amygdalina. Blätter sehr lang, schmal, an der Unterseite immer stark mit silberweißen feinen Haaren besetzt, so daß diese Blattseite ganz weiß aussieht, am hochgradigsten ist solches bei den jungen Blättern am Gipfel der Fall. Auch die etwas dicken Enden der Ruthen sind meist weiß angelauten. Der Rand des Blattes sanft gewellt, sich leicht nach unten einrollend. Die Hauptfarbe der Rinde ist grün, obgleich alle Nüancen aller anderen Farben mehr oder minder vorkommen. Der Wuchs sehr astfrei, lang und üppig. Falls sich Aeste bilden, so sind es meist ganz feine, die dann zahlreich in den Blattwinkeln der dicksten Ruthen fast rechtwinklig vom Stamm abstehen. Die Knospen meist dick und weiß.

Salix Amygdalina superba. Blätter wesentlich breiter, mehr mandelförmig, die Unterseite des Blattes nur kaum grau angelauten. Der Rand der Blätter ist scharf gesägt. Die Hauptfarbe der Ruthen ist braun. Schon im Herbst des ersten Jahres ist unten am Stammende die Rinde gekerbt und zeigt sich im Innern hellgelblich. In höherem Alter platzt die Rinde und fällt in großen Stücken ab. Freistehende Exemplare sind recht geneigt zur Astbildung.

Salix rubra trägt diesen Namen wegen ihrer rothen Antheren. Blätter schmal, Unterseite fast ganz dunkelgrün, auch mit der stärksten Lupe keine Behaarung erkennbar. Rand nur mit der Lupe erkennbar sägenförmig gezahnt. Die Farbe der Rinde ist mehr in's Gelbe spielend, als bei den anderen der angeführten Sorten. Die Ruthen wesentlich dünner als die der *Viminalis*, ebenfalls sehr astfrei, nicht ganz so hoch.

Salix purpurea. Blätter etwas weniger lang, Unterseite etwas heller als Oberseite, Haare selbst mit der Lupe nicht erkennbar. Ganzrandig, nur im vorderen Drittel vereinzelt, an der Spitze dichter sägenförmig gezahnt, aber so fein, daß es kaum ohne Lupe sichtbar ist. Die Ruthen sind die schlauffesten, die ich kenne, namentlich die schwächeren Exemplare erinnern geradezu an ein feines Schnürchen. Die vorherrschende Farbe ist ein dunkles Roth. Der Wuchs schmächtiger als bei den anderen Kultursorten.

Vorbereitung des Bodens.

Nahe Stellen entwässere man gleich durch tiefe offene Gräben oder besser durch Strauchdrainage. Dann pflüge man den Boden auf 50 cm oder 20 Zoll Tiefe, das ge-

schiebt am besten, indem man zunächst einen gewöhnlichen großen Schwingpflug eine Sode von möglichster Breite und etwa 6 Zoll Dicke schneiden läßt, welche auf den Boden der nebenstehenden offenen Furche fällt. In derselben Spur folgt dann ein Tiefkultur- oder Rigolpflug, der 14 Zoll oder noch tiefer greift und den Untergrund somit aus einer Tiefe von 20 Zoll nach oben kehrt. Hat man keinen solchen Pflug, so kann man, wenn auch nicht ganz so tief, einen gewöhnlichen Schwingpflug als zweiten folgen und schließlich immer in derselben Furche noch einen gewöhnlichen estnischen Hakenpflug gehen lassen, der wenigstens die Sohle der Furche noch einige Zoll tief sehr gut lockert.

Noch vollkommener wird die Arbeit, wenn man mit der Schaufel rigolt, drei Schaufeln tief. Man werfe dabei die oberste Schaufel voll nach unten, die mittlere in die Mittelschichte und die unterste nach oben. Das todte Erdreich, welches dem Landwirth und Gärtner oben ungelegt ist, weil die Keimpflanzen in ihm keine Nahrung finden, schadet dem Weidensteckling nicht, der seine Wurzeln gleich tiefer treibt, und verhindert den Graswuchs. Bei günstigem Boden kann man 100 □ Fuß, d. h. ein Stück von 10×10 Fuß Oberfläche und 20 Zoll Tiefe für 20 Kopeten in Akford umgraben lassen. Bei Waldboden, der sich wegen der in ihm vorhandenen Wurzeln nicht gut pflügen läßt, empfiehlt sich besonders diese Kulturmethode. Eine Loffstelle kostet bei diesem Preise 80 Rubel. Dieses Rigolen geschieht am besten im Herbst, im Frühjahr bearbeitet man so zeitig wie möglich die Oberfläche etwas mit der Egge, oder vielleicht noch besser mit der Scheibenegge und steckt die Stecklinge aus.

Das Pflanzen.

Um möglichst gerade Reihen zu erhalten, pflanzt man am besten nach einer Schnur, welche alle 15 cm = 6 Zoll, oder bei dichter Pflanzung alle 10 cm = 4 Zoll Zeichen hat, sei es ein buntes Lämpchen oder ein Holzpflockchen. Weiber stecken die Stecklinge bei jedem der Zeichen senkrecht in die Erde, so tief es mit einem Stoß guterding's thunlich ist, dann folgen Kinder, welche mit einem dicken Holzstück die Stecklinge ganz in die Erde stoßen, so tief, daß ihre Spitze mit dem Erdboden gleich steht. Dabei ist streng darauf zu achten, daß das Gipfelende des Stecklings immer nach oben gepflanzt wird, was an den Knospen leicht zu erkennen ist.

Die Reihen sollen zum Erzielen bester Korbflechtwaare nur 30 cm = 12 Zoll von einander entfernt sein. Diese Zwischenräume sollen jedenfalls recht genau gleichmäßig eingehalten werden, wozu 2 Latten mit Kerben, die man an beiden Enden des Feldstücks hinlegt und über die man die Pflanzschnur spannt, sehr dienlich sind. Bei weniger dichter Pflanzung kann die Reihenweite 18 Zoll und bei ganz weiter Pflanzung 24 Zoll betragen, genaueres darüber weiter unten.

Das Behacken (Kultiviren).

Es ist unbedingt nothwendig die Weidenpflanzung ganz unkrautfrei und die Oberfläche des Bodens fein krümelig zu erhalten.

Da in den wenigsten Wirthschaften hierzulande Hackmaschinen (Kultivatoren) und sogar kaum Handhacken vorhanden sind, so bildet dieses Behacken der Weidenplantagen

mindestens eine unbequeme Neuerung. Wir besitzen andererseits im estnischen Hakenpflug ein Instrument, welches beim Behacken und Behäufeln der Kartoffeln, auch der Rüben, sich vortrefflich bewährt, ich habe es daher versucht auch die Weidenpflanzungen damit zu bearbeiten, doch geht solches nicht ganz so gut. Die übliche Furchenweite für den Hakenpflug ist 24 Zoll, das ist für dichte Weidenpflanzungen um das Doppelte zu viel, auch dürfen der Steckling beim Behäufeln nicht begraben und die jungen Triebe nicht durch aufgeworfene Erde umgebogen werden. Ich habe es möglich gemacht mit dem Hakenpflug zu arbeiten, indem ich erst Furchen aufwarf wie für Kartoffeln, sie leicht anwalzte, dann auf den Kamm der Furche die Stecklinge steckte und, wenn gehäufelt werden sollte, erst die Furchenkämme zwischen den Stecklingen mit der Handhacke etwas herunterhauen ließ, um sie darauf bis zur früheren Höhe wieder mit dem Pfluge aufzuhäufeln. Will das nicht ganz gelingen, so müssen nachfolgende Weiber mit der Hand nachhelfen, immerhin können ein Hakenpflug und 3 bis 4 Weiber 3 bis 4 Loffstellen*) am Tage recht gut bearbeiten. Der Pflug darf hierbei aber nicht zu tief gehen, sondern die Reihen nur leicht abstreifen. Bearbeitet (kultivirt) man die Furchen auf diese Weise oft, so geht es ganz leicht, läßt man aber das Unkraut zu einem Rasen verwachsen, so wird es unmöglich. Ich will es in diesem Jahr versuchen die Furchen noch weniger hoch und nur 18 Zoll breit zu machen. Bei ganz dichter Pflanzung, wie es zum Erlangen der schlankesten Ruthen gut ist, muß

*) 1 livländische Loffstelle = $\frac{1}{2}$ Dessjätine oder Hektar.

die Reihenweite nur 12 Zoll und der Abstand der Stecklinge von einander in der Reihe 4 Zoll betragen. Ich habe solche Pflanzungen selbst noch nicht versucht, glaube aber, daß man dann überhaupt nur mit der Handhacke wird arbeiten (kultiviren) können. Die dichte Pflanzung liefert jedenfalls die beste Flechtwaare, der erste Zweck einer Weidenpflanzung wird aber meist der sein, für den eigenen Bedarf Stecklinge zu erziehen, dann kann man die Reihenweite auf 2 Fuß machen und in der Reihe auf 6 Zoll Entfernung pflanzen.

Stecklinge.

Ich verkaufe Stecklinge zu 3 Rubel pro Tausend, in Zeitungsanzeigen werden sie mitunter zu 6 und 8 Rubel pro Tausend angeboten; für eine dichte Pflanzung braucht man pro Loffstelle von 200×200 Fuß 200×600 Stecklinge = 120 000 à 3 Rubel pro Tausend macht 360 Rubel pro Loffstelle. Man nehme sich daher Zeit, pflanze das gekaufte Stecklingsmaterial zunächst undicht auf 24×6 Zoll, also 100×400 Stecklinge = 40 000 pro Loffstelle à 3 Rubel, so kostet solches dann 120 Rubel. Man wähle aber zu dieser Pflanzung das allerbeste Land, dünge es stark und rigole es unbedingt, dann erhält man schon im ersten Jahr Triebe von Fingerdicke und 6 bis 8 Fuß Höhe, die einem das Material zu den Stecklingen sehr viel billiger stellen, als man sie gekauft erhalten kann. Hat man erst einmal 3 oder 6 Loffstellen mit Weiden bepflanzt, dann kann man schon alle Unkosten der ferneren Anlagen durch den Verkauf der schwachen Ruthen decken, und das Material für die Stecklinge nimmt man aus den dicken und

namentlich den astigen Ruthen, deren es bei undichter Pflanzung und reichlichem Dung immer recht viele giebt; zum Herrichten der Stecklinge sind solche Ruthen aber besser als die schwächtigen schlanken.

Die Stecklinge sollen jedenfalls erst geschnitten werden, nachdem das Laub abgefallen ist. Die lange Ruthe wird dabei in Stücke von 13 oder bei tief gelockertem Boden von 14 Zoll Länge mit der Gartenscheere (Sekateur) zerschnitten. Der feine Sekateur ist ein etwas kostbares Werkzeug, im St. Petersburger Kommissionsgeschäft *Rabotnik* (*Sokolnoi Gorodok*) sind aber amerikanische Sekateure zu 90 Kopeken das Stück zu haben. Diese billige Sorte ist für diesen Zweck ganz befriedigend. Darauf bindet man die Stecklinge in Bündel, die üblicher Weise 102 Stück enthalten sollen, man achte schon hierbei darauf, daß die Gipfelenden alle nach einer Seite gelegt werden, dann stellt man die Bündel aufrecht stehend über einander an einen Ort, der bis in den Mai hinein kalt bleibt, ohne zu trocken zu sein; also etwa ein Steinhaus, das keine Diele hat, ein kühler Keller ist auch gut, sogar eine Kartoffelgrube; an einem solchen Ort werden die Stecklinge sich ohne Gefahr gut halten.

Beim Ankauf von Stecklingen bedarf es großer Vorsicht, namentlich um die gewünschte Sorte sicher und unvermischt mit anderen zu erhalten.

Die Zwischenhändler, gewöhnlich Baumschulbesitzer, vermögen es den Ruthen selbst nicht anzusehen, ob es die richtige Sorte ist oder nicht, und der eigentliche Käufer der Stecklinge ist gewöhnlich ein Neuling im Weidenbau, der gar keine Ahnung davon hat, wie das aussehen soll, was er bekommen will. Es ist auch dem besten Kenner nicht

möglich, die Varietät am Steckling sicher zu erkennen, doch sollen sie jedenfalls nicht vertrocknet und nicht zu schwach sein. Schwache Stecklinge auf magerem Boden geben erst im zweiten oder gar dritten Jahr solche Triebe, die man wieder zu Pflanzmaterial verwenden kann. So lange der Hauptzweck Erzielung eigener Stecklinge ist, pflanze man daher nur auf den allerbesten Boden und suche sich möglichst starke Stecklinge zu erziehen. Später, wenn man schon größere Flächen eigener Pflanzungen hat und sie nur noch wenig vergrößert, erhält man das Steckholz so gut wie umsonst, aus dem Brack, d. h. den brackirten astigen Ruthen, welche als Waare für den Korbflechter werthlos sind. Dann kann man auch die allerschlechtesten Bodenflächen mit Weiden bepflanzen, sie werden, wenn auch wenig, aber für den Korbmacher immer brauchbares Material liefern.

Nachpflanzen.

Während der ersten Ernte, oder kurz vor dem Schneiden der Ruthen einer neuen Weidenpflanzung, achte man genau darauf, ob auch alle Stecklinge, die ausgetrieben haben, von der richtigen Sorte sind, und reiße unachtsichtig alle falschen Sorten, die sich durch Versehen etwa darunter gemischt haben sollten, aus, um sie im nächsten Frühjahr, so wie die etwaigen sonstigen Fehlstellen wieder durch Stecklinge der richtigen Sorte zu ersetzen. Im ersten Jahr nach der Pflanzung geht solches am besten, später, wenn die Wurzeln der Nachbarstöcke sich schon stark ausgebreitet haben, ist ein neuer Steckling immer sehr im Nachtheil und wird durch die älteren Nachbarstöcke leicht überwuchert, dennoch ist es oft lohnend alte Weidenpflanzungen, welche zu undicht geworden und nur astige

Waare geben, durch Nachpflanzen wieder auf den richtigen Stand zu bringen; auch an Flußufem kann man den natürlichen Bestand auf solche Weise verbessern, vergrößern und die Qualität der Ruthen durch dichteren Stand wesentlich erhöhen.

Sonstige Pflege.

Die Weide wird von verschiedenen Insekten angegriffen, bei neuen Anlagen hat man anfangs damit wenig Sorge, doch vermehren sich die Schädlinge leicht, und thut man daher weise sie schon dann abzusammeln und zu vernichten, so lange sie noch wenig zahlreich sind. Schon im Mai tritt der Wickler, eine kleine Raupe von 3 bis 5 mm Länge, auf, welcher die Kronenblätter umspinnnt und benagt. Solche Ruthen schneidet man am besten bis Ende Juni ganz heraus, damit die anderen Triebe sich gut entwickeln. Käfer, die im Juli und August auftreten, haben meist die Gewohnheit bei der leijesten Berührung sich zu Boden fallen zu lassen; man muß diese daher von der Erde auflesen und vernichten.

Im übrigen gehe der sorgsame Wirth oft in seine Anlage und mache einen speziellen Menschen für sie verantwortlich; bald ist von der einen Seite ein Zaun erforderlich, um die Anpflanzung vor weidendem Vieh zu schützen, bald mahnt das keimende Unkraut ans Hacken und dergleichen vieles; auch schon bevor sich Unkraut zeigt, ist das Behacken nützlich und sehr viel billiger und leichter, als wenn das Unkraut einmal Wurzel gefaßt hat. Die Ackerwinde umwickelt die jungen Triebe so stramm, daß sich ihre Spur auch in der geschälten Ruthe deutlich zeigt; an diesen Stellen bricht die Ruthe dann so leicht, daß sie für den Korbmacher ganz unbrauchbar wird.

Düngung.

Nachgebliebene Stellen in einer Anpflanzung, wo die Ruthen wegen Nahrungsmangel nicht recht wachsen wollen, kann man durch eine Kopfdüngung mit Chilisalpeter, von etwa 3 bis 6 Pud pro Loffstelle, recht gut verbessern. Wo sich Schachtelhalm und saure Moose zeigen, hilft eine Düngung im Herbst nach dem Schnitt von etwa 6 Pud Kainit pro Loffstelle. In Kaster hat eine versuchsweise reichliche Düngung mit Knochenmehl die Ruthen um 6 Fuß länger gemacht, als die auf ungedüngtem Boden. Ich selbst habe bisher nur Stalldung angewandt und zwar meist in der Weise, daß ich nach der Düngung erst Kartoffeln stecke, darauf im Herbst tief rigole und im nächsten Frühjahr die Weiden stecke; der Erfolg ist sehr befriedigend, denn dungkräftiger Boden ist graustreibend; man muß daher neben der Düngung auch das Vernichten des Unkrauts sehr im Auge behalten.

Eine solche Düngung wird für viele Jahre ausreichen; will man aber hohe Erträge behalten, namentlich auch auf schwachem Boden, so muß man alle 3 bis 5 Jahre eine Kopfdüngung geben. Superphosphat, schwefelsaures Kali, Chilisalpeter, Kompost, Kloakendung, Jauche, auch wohl Stalldung, wenn man ihn haben kann. Nachdem die Ruthen abgeschnitten sind, darf man bei Schnee einigermaßen über die Anpflanzung fahren; man breitet den Dünger aus und hackt ihn im Frühjahr ein. Den Kunstdünger wird man meist erst im Frühjahr austreuen. Leppig wachsende Stellen dünge man nicht, weil zu viel Dung mehr Aeste erzeugt und Ruthen mit dickem Mark, dagegen ist es sehr rathsam schwache und von Ungeziefer beschädigte Stellen durch eine Düngung aufzubessern.

Ernte.

Es geschieht mitunter, daß die Ruthen schon im August geschnitten und gleich geschält werden, solange die Rinde noch lose ist. Doch greift solches den Wurzelstock sehr an, die nächste Ernte wird geringer und die Pflanzen gehen bald ganz aus. Man kann solches geradezu als einen Mißbrauch bezeichnen, den sich Pächter allerdings mitunter erlauben. Weniger schädlich, aber auch nicht sehr gut ist das Schneiden der Ruthen im Frühjahr, so wie der Saft steigt und die Rinde lose wird. Man hat dazu aber kaum mehr als eine Woche Zeit, dann wird der Frühjahrschnitt immer schädlicher. Da die abgeschnittenen Ruthen sehr rasch vertrocknen und möglichst an demselben Tage, an dem sie geschnitten worden, auch geschält werden müssen, so braucht man sehr viel Handarbeit, welche Anfang Mai nicht leicht zu haben ist. Zum Schälen einer Loffstelle, wenn der Ertrag gegen 200 Pud ist, braucht man etwa 100 bis 150 Arbeitstage. Anfänger im Weidenbau, welche noch keine künstlichen Weichen haben, werden ihre Ruthen wohl meist im Mai schneiden, aber dann kaum mehr als eine Loffstelle, höchstens zwei Loffstellen bewältigen können.

Man thut am besten die Ruthen im November zu schneiden, nachdem alles Laub abgefallen ist; man zögere mit der Ernte aber dann auch nicht länger, denn die Ruthen müssen unbedingt ganz dicht am Erdboden und ganz dicht am Mutterstock abgeschnitten werden, was bei Schnee nicht mehr möglich; auch ist bei strengem Frost das Handhaben der Scheere schwer und das gefrorene Holz hart. Nach dem Schnitt bindet man die Ruthen gleich in Bündel von etwa 40 cm = 16 Zoll Durchmesser. Je nach der Länge der Ruthen auf

zwei oder drei Stellen gebunden, sind die Bündel später bequem zu handhaben. Diese Bündel stellt man stehend gegen einander gelehnt wie Roggenfaden hin. Es ist dienlich sie um einen Baum her aufzustellen, um sie vor dem Umwerfen durch den Wind zu schützen. So mit dem Stammende im Schnee oder auf der feuchten Erde stehend, aber nicht zu dicht beisammen, damit der Wind zwischen den einzelnen Bündeln durchziehen kann, halten sich die Ruthen bis zum Frühjahr ganz sicher.

Hat man Veranlassung, das Schälens bis in den Mai oder gar Anfang Juni hinein auszudehnen, so muß man die Ruthen einmieten, das heißt, man legt sie in lange Haufen zusammen und bedeckt sie ganz wie Kartoffeln mit einer dicken Schichte Erde, so daß sie von der warmen Frühjahrsluft gar nicht erreicht werden und erst sehr verspätet zu treiben beginnen.

Das Antreiben der Ruthen.

Am besten geschieht das künstliche Antreiben der Ruthen in Treibhäusern. In einem heizbaren Raum wird ein Bassin hergerichtet, bei größeren Dimensionen wohl meist aus Ziegeln und Zement, welches eine Wassertiefe von etwa 15 cm = 6 Zoll enthalten kann. Man stellt die Weidenbündel in's Bassin, am besten bevor man das Wasser hineingießt, streift die Binderuthen bis auf die unterste ab und sorgt durch Aufstoßen des Bundes gegen den Boden dafür, daß alle Stammenden der Ruthen bis in's Wasser reichen. Um die Bunde aufrecht zu halten, wird in mäßigen Abständen eine Stange quer über den Raum von Wand zu Wand gelegt. Ist solches geschehen, so gießt man Wasser in's Bassin, erhält die Temperatur im Raum auf etwa 15^o Reaumur und bespritzt täglich die Ruthen drei bis fünf mal, um das Ver-

trocknen der Spitzen zu verhüten. Es ist gut, daß der Raum auf seiner Südseite möglichst große Fenster habe, damit die Sonne voll hineinscheine. Ich habe bisher noch nicht mit einem solchen Treibhaus gearbeitet, aus Büchern ersehe ich aber, daß das Antreiben der Weiden im Dezember 3 bis 4 Wochen erfordern soll, während im Mai 4 bis 5 Tage dazu genügen. Es ist dabei üblich das Wasser im Bassin nicht besonders zu wärmen; mir scheint es aber, als müsse lauwarmses Wasser den Antrieb sehr fördern, doch will ich zunächst noch eigene Erfahrung darüber sammeln, bevor ich andere über diesen Punkt zu belehren suche.

Eine andere Art des Antriebs ist die in flachen Bassins im Freien. Die Ruthen werden ebenfalls nur etwa 6 Zoll tief in's Wasser gestellt und stehen darin, bis sie Wurzeln und Blätter treiben, was erst statt hat, wenn das Wetter und Wasser im Mai ganz warm geworden sind. Der Anfänger kann sich solche Bassins sehr leicht in jedem Graben, der etwas Wasser führt, herstellen, indem er von Zeit zu Zeit durch ein Brett das Wasser in der Grabensohle etwas aufstaut. Dieses Verfahren hat aber den Nachtheil, daß das Schälen erst sehr spät im Sommer erfolgen kann, wenn die Arbeiter schon doppelt so viel kosten wie im Februar und März, dafür kosten allerdings diese Bassins sehr viel weniger als das Treibhaus.

Ganz unabhängig vom langsamem Antrieb ist das Weidenschälen, wenn man die Ruthen kocht. Sind die Ruthen nicht sehr lang, so kann man sie einfach in einem großen Kessel kochen, bei langen Ruthen geschieht das meist durch Dampf in einem entsprechenden Reservoir. Die in der Weidenrinde enthaltene Gerbsäure färbt das Holz dabei aber immer mehr

oder weniger gelb; um solches möglichst zu vermeiden, sucht man so wenig wie möglich, etwa nur 15 bis 20 Minuten, zu kochen.

Wenn man die Ruthen mehrere Stunden hindurch gehörig kocht, kann man sie dadurch recht hübsch hellbraun färben. Besonders intensiv wird die Farbe bei der *Salix Amygdalina*, deren Rinde viel Gerbsäure und Salizyl enthält. Nach dem Kochen darf man die Ruthen bis zum Schälen aber nicht trocken werden lassen, man hält sie in einem mit wollenen Decken bedeckten Haufen, aus welchem die Ruthen zum Schälen herausgezogen werden, oder man läßt sie ganz und gar in lauem Wasser liegen.

Die Korbmacher ziehen aber meist die weißen Ruthen den gekochten vor, sie sollen geschmeidiger sein, daher man in großen Schälanstalten das Kochen meist nur bei den Ruthen anwendet, welche durch irgend welche Umstände beim Antreiben nicht schälreif geworden sind.

Es giebt noch ein Verfahren des Antriebs der Weiden. Man packt dabei die Ruthenbunde in Stroh und übergießt den ganzen großen Haufen mit Wasser derart, daß sich das Stroh schließlich erhitzt, wobei die Rinde gut aufgehen soll. Dieses Verfahren soll sich besonders für den kleinen Weidenbauer eignen, weil es zwar große Aufmerksamkeit und viel Geschick, aber wenig Anlagekapital fordert.

Wo gute Kommunikationsmittel bestehen, kann es vorthellhaft sein die Arbeit zu theilen. Der Landwirth zieht die Weiden und verkauft sie ungeschält dem Besitzer der Schälfabrik. Der Herr v. Förster hat z. B. bei Elbing in West-Preußen eine solche Schälfabrik, in der er den größten Theil des Winters über 300 bis 400 Menschen beschäftigt.

Das Schälen.

Zum Schälen bedient man sich einer eisernen oder besser hölzernen Zange, die der Wäschklammer, mit welcher die Wäsche beim Aushängen auf der Schnur befestigt wird, sehr ähnlich sieht. An der Innenseite der federnden Schenkel dieser Klammer ist es gut ein Eisen- oder besser ein Kupferdraht einzulassen, welches die Rinde abschabt, wenn man die Ruthe zwischen den Schenkeln der Zange hindurchzieht. Sind die Rutthen gut angetrieben und die Rinde vollkommen lose, so geht das Schälen im ganzen recht leicht, dennoch ist dieses diejenige Arbeit, welche beim Weidenbau am meisten kostet, von der die Qualität der Waare in hohem Grade abhängt und, weil sie nur durch Handarbeit gemacht werden kann, in vielen Fällen so unbequem werden kann, daß die ganze Kultur dadurch unmöglich oder doch unrentabel wird. Im Tagelohn schälen zu lassen ist mißlich, weil Arbeiter, welche diese Arbeit nicht gewohnt sind, sehr leicht dabei ermüden und oft pausieren. Die Ruthe ist nämlich ziemlich fest in der Zange eingeklemmt; man hält die Zange mit der einen Hand, faßt die Ruthe mit der anderen und zieht sie durch die Zange hindurch. So leicht solches auch anfänglich scheint, so ermüden die Finger beim festen Anfassen der dünnen Ruthe doch bald und, wenn dieselbe kleine Anstrengung den ganzen Tag hindurch fortgesetzt werden soll, erlahmen die Finger und schmerzen alle Sehnen im Handgelenk.

Im Alford zahlte ich im vorigen Jahre im Mai den ganz ungeübten Arbeitern je nach der Dicke der Rutthen 2 bis $2\frac{1}{2}$ Kop. pro Pfund. Im Auslande (in Elbing) ist der Preis im Mai 2 Pfennig pro Pfund und im Winter, so

lange keine andere Arbeit zu haben ist, sogar nur $\frac{1}{2}$ Pfennig, das wäre etwa $\frac{1}{4}$ Kopfen pro Pfund.

Beim Schälen dicker Ruthen kann man sehr viel mehr Pfund am Tage fertig stellen, als bei dünnen Ruthen. Ein Mädchen kann durchschnittlich am Tage 35 bis 40 Pfd. schälen. Es erfordert diese Arbeit aber sehr sachverständige und aufmerksame Leitung. Erstens müssen die Ruthen gut schälreif sein; zweitens muß man richtig taxiren, welchen Preis man je nach der Dicke der Ruthen bieten kann; drittens hat man darauf zu achten, daß dünne Ruthen nicht einfach weggeworfen werden und ebenso nicht solche, deren Rinde nicht ganz lose ist. Je dünner die Ruthe ist, desto weniger paßt sie dem Schäler, aber desto lieber hat sie der Korbmacher. Dünne Ruthen von nur 20 Zoll Länge werden noch sehr gerne gekauft und am höchsten bezahlt.

Darren.

Sind die Ruthen geschält und von den einzelnen Arbeitern am Abend nach Gewicht in Empfang genommen, so müssen sie an einem reinlichen und luftigen Ort getrocknet werden; denn die geschälte Ruthe ist äußerst geneigt zu verschimmeln, der Saft, welcher sich zwischen der Rinde und dem Holz befindet, scheint ein besonders günstiger Nährboden für alle Arten von Schimmelkeimen zu sein. Andererseits macht jeder Wassertropfen auf der frischen Ruthe einen gelben Flecken. Hat man nicht viel Ruthen, so kann man sie auf erhöhten Brettern in der Sonne trocknen, doch müssen sie zur Nacht immer unter Dach gebracht werden, weil schon der Thau sie gelblich färbt. Im Großbetriebe braucht man spezielle Darren zum Trocknen der Ruthen, welche aber rauchfrei sein müssen, damit die Farbe der Ruthen nicht leide.

Im Auslande werden die Ruthen vor dem Darren meist noch geschwefelt, doch haben die hiesigen Korbmacher sich solches ausdrücklich verboten, da sie das Schwefeln lieber selbst besorgen. Sind schließlich alle diese Manipulationen glücklich besorgt, so sortirt man die Ruthen nach ihrer Länge. Dazu ist ein flacher Kasten mit verstellbaren Querleisten sehr dienlich. Der Kasten lehnt mit einem Ende auf der Diele, das obere Ende hat keinen Boden. Man wirft eine Partie Ruthen hinein, die längsten sind länger als der Kasten, der etwa 6 Fuß lang sein kann, ihre Enden stehen daher oben aus dem Kasten hervor. Diese faßt man, zieht sie heraus. Sie bilden die längste Nummer der Ruthen. Verstellbare Querleisten im Kasten können nach Wunsch die übrigen Ruthen ebenso in mehrere Nummern scheiden, indem man immer diejenigen faßt und hervorzieht, welche über die Leisten hinausragen. Ist diese letzte Arbeit auch besorgt, so wägt man die Ruthen in Packen von 20 Pfd. ab, bindet sie fest zusammen und kann zum Transport noch je zwei solcher Packen mit dem Gipfelende übereinandergelegt zusammenbinden, wodurch das Beschädigen der feinen Spitzen der Ruthen vermieden wird. Jeder Paken ist dann 1 Pud schwer und das Abzählen beim Versenden bequem.

Wer kauft Korbweiden?

Das Verkaufen ist gewöhnlich nicht leicht, so lange man als Anfänger nur wenig Ruthen hat, die außerdem meist nicht besonderer Qualität sind. Man bekommt schließlich bei Korbmachern 1 bis 1½ Rubel pro Pud. Ist man aber einmal soweit, daß man ganze Waggonladungen anzubieten hat, und sind die Ruthen nun auch wirklich bester Qualität,

so erzielt man unschwer $2\frac{1}{2}$ Rubel pro Pud. Starke Preisschwankungen sind allerdings unbequem, bei fester Kundschaft kann man aber diese bald überwinden und dann alle Jahr seine ganze Ernte von gleicher Qualität zum gleichen Preise abliefern. Selbst der Export ist bei großen Partien guter Qualität durchaus möglich, indem es große Handlungshäuser giebt, welche unbegrenzte Mengen gerne aufkaufen. Für den Augenblick kaufen unsere Korbmacher, wenn sie beste Qualität brauchen, ihre Ruthen noch meist aus dem Auslande.

Bandstockkultur.

An Terrain dürfte es uns für Weidenanlagen nicht so bald gebrechen, aber die Arbeitskraft zu beschaffen ist schon schwieriger. Sobald man fühlt, daß die Arbeitskräfte nicht mehr reichen, kann man noch einen Ausweg betreten. Bandstock nennt man die Weidenruthe, welche man nicht als einjährigen Trieb geschnitten hat, sondern erst als zwei- oder dreijährigen, wenn der Trieb so dick geworden, daß er zu Faßbändern Verwendung finden kann. Auch die Korbmacher brauchen namentlich zur Herstellung von Möbeln aus Flechtwerk oft stärkere Ruthen, d. h. Stöcke. Um diese Bandstöcke, wie sie genannt werden, zu erziehen, läßt man auf jeden Fuß drei der stärksten Triebe zwei bis drei Jahre stehen, schneidet und verkauft also nur die schwachen Ruthen. Der Erlös vom Bandstock soll noch höher sein, als der von der Korbweide.

Man theilt für die Bandstockkultur sein Feld so ein, daß man ein Stück erst drei Jahre wachsen läßt und dann wieder drei Jahre jährlich als Korbweide schneidet. Diese Kulturmethode verringert die jährlich zu bearbeitende Masse

bedeutend und hat noch den großen Vorzug, daß die Pflanzen während des dreijährigen Wachsthums sich sehr erholen, so daß die Pflanzung viel länger aushält, wogegen ungedüngt und jährlich geschritten eine Anpflanzung nach 10 bis 15 Jahren im Ertrage sehr sinken soll.

Die Rinde.

Die Rinde der einjährigen Triebe ist ziemlich werthlos, ich verwende sie als Stren im Viehstalle, man kann sie auch zur Kompostbereitung gebrauchen. Bevor sie austrocknet, geflochten und diese Flechten aneinandergenäht, liefert sie sehr brauchbare Matten zum Abwischen der Füße, doch wird es schwer halten große Mengen in dieser Weise abzusetzen.

Für die Gerberei soll die Rinde von einjährigen Trieben unbrauchbar sein, von zwei- und dreijährigen Trieben, wie man sie bei der Bandstockkultur haben kann, kaufen Gerber die Rinde sehr gerne, der Preis soll recht hoch sein, doch habe ich darin noch keine Erfahrung. Soll die Weidenrinde für die Gerberei verwandt werden, so darf sie nach dem Schälen nicht dem Regen ausgesetzt werden, davon wird sie gleich roth und gift dann für fast unbrauchbar.

Die Korbweide als Elensfutter.

Noch eine Nutzenanwendung der Korbweide möchte ich versuchsweise vorschlagen. Das Elen frißt sehr gerne die jungen Triebe der Weiden, und die besten Elchreviere, die wir in Livland haben, sind diejenigen, wo möglichst viel Weidenbüsche wachsen. Ich schlage nun vor auf allen Grabenrändern in unseren Elchrevieren Korbweiden-Stecklinge zu pflanzen. Nimmt das Elen diese Weiden gut an, so

dürfte bald nichts mehr für den Korbmacher davon übrig bleiben; da das Esen sich aber niemals bis an den ebenen Erdboden bückt, so werden von den Ruthen immerhin solche Stücke übrig bleiben, wie man sie für Stecklinge braucht. Man wird daher mit geringen Kosten die Anpflanzungen vergrößern können.

Ich habe mich ausdrücklich im Auslande danach erkundigt, welche Weidenarten die Rehe am liebsten fressen, man empfiehlt mir für diesen Zweck die *Salix Viminalis*. Setzt, wo das Esen sich bei uns wieder so sehr vermehrt hat, beginnen die Förster schon über den Schaden, den das Esen anrichten könne, zu klagen und ich empfehle es daher sehr den Versuch zu machen, um für dieses edle Wild ein Futter zu schaffen, das ihm sehr gut mundet und bekommt, während es dem Forstbesitzer weniger kostet, als die Gipfeltriebe junger Kiefern.

Das Ausroden.

Ueber das Ausroden einer Weidenkultur habe ich weder eigene Erfahrung machen, noch etwas in der Litteratur finden können. Ich denke mir, daß man am besten thut zeitig im Frühjahr den Erdboden möglichst zu ebnen, Gras und Klee Saat hineinzusäen, die alten Stücke darauf nach Johanni, möglichst unter der Erdoberfläche, abzuhaueu und nun die Fläche mehrere Jahre hindurch zweimal jährlich im Sommer zu mähen, dann müssen die Weiden ausgehen und nach einigen Jahren auch ihre Wurzeln so weit verfault sein, daß man das Land wieder ohne sonderliche Mühe pflügen kann.

Berechnung.

In keiner Bransche der Landwirthschaft schwanken die Preise und die Erträge so sehr, wie bei der Weidenkultur.

Es ist durchaus möglich herauszurechnen, daß man 200 Rubel brutto von der Loffstelle haben kann; veranschlagt man dann alle Unkosten mit 50 oder gar 100 Rubel pro Loffstelle, so bliebe doch eine sehr angenehme Einnahme von 100 Rubeln netto pro Loffstelle übrig.

Andererseits ist es sehr leicht möglich, daß die Anlagekosten nur für den Ankauf der Stecklinge allein, wie bereits oben berechnet, sich schon auf 360 Rbl. pro Loffstelle stellen, und wenn die Qualität der Waare schlecht ist, ihr Preis unter die Produktionskosten sinken kann.

Man darf eigentlich die Berechnung nicht nach dem Areal aufstellen, weil die Bodenrente bei der Produktion der geschälten Korbweiden fast gar nicht mehr inbetracht kommt. Verständnis, Geschick, kostspielige Anlage, sehr viel Arbeit und schließlich der erzielte Preis für die Waare sind die wesentlicheren Faktoren.

Ist die Arbeit den Leuten fremd, so muß man höhere Preise bieten. Das Schälen der Ruthen im Saft, im Mai habe ich, wie schon gesagt, mit 2 Kopfen pro Pfund = 80 Kop. pro Pud bezahlt. Ein guter Arbeiter kann etwa ein Pud am Tage schälen, verdient dann also 80 Kopfen täglich. Bei organisirtem größerem Betrieb mit einem Treibhause schält man nicht im Mai, sondern im Februar und März, und wird jedenfalls nicht mehr als $\frac{1}{2}$ bis 1 Kop. zu zahlen brauchen, wobei die Leute 20 bis 40 Kop. pro Tag verdienen können. In Elbing, wie ich auch schon angeführt, soll im Winter nur $\frac{1}{2}$ Pfennig, also $\frac{1}{4}$ Kop. pro Pfd. gezahlt werden. Zu dem Preise, welchen man für das Schälen pro Pud zahlt, muß man noch 15 bis 30% hinzurechnen, indem die Ruthen beim Darren um so viel eintrocknen.

Das Geschäft der Weidenkultur erfordert überhaupt sehr sorgfältige und fachkundige Leitung. Gelingt z. B. der Antrieb nicht ganz und haftet die Rinde etwas zu fest, so daß die Ruthe sich schwerer schält und fürs Schälen 3 Kop. pro Pfd. gefordert werden, so macht das 1 Rbl. 20 Kop. pro Pud + 30 % Darrverlust = 1 Rbl. 60 Kop.; findet der Käufer nun gar an den Ruthen noch Rinde haften und bietet daher nur 1 Rbl. 50 Kop. pro Pud, so kann der Verlust dadurch allein schon gleich bedeutend werden.

Ich unternehme es daher überhaupt garnicht, eine durchschnittliche Rentabilitätsberechnung aufzustellen, will aber als Richtschnur doch einige Zahlen anführen, mit deren Hülfe dann jeder bei seinen Anbauversuchen selbst rechnen kann, um zu sehen, wie unter seinen speziellen Verhältnissen der Weidenbau lohnt. Ich wiederhole zunächst nochmals: 1 Loffstelle = 200×200 Fuß = 40 000 Quadrat-Fuß. Steckt man weit, um Stecklinge zu produziren, d. h. auf 24 Zoll Reihenweite \times 6 Zoll in der Reihe, so braucht man $100 \times 400 = 40\,000$ Stecklinge à 3 Rbl. pro 1000 = 120 Rbl. pro Loffstelle. Bei 18×6 Zoll Abstand der Stecklinge braucht man $150 \times 400 = 60\,000$ Stecklinge à 3 Rbl. = 180 Rbl. Bei 12×4 Zoll Abstand der Stecklinge braucht man $200 \times 600 = 120\,000$ Stecklinge à 3 Rbl. = 360 Rbl. pro Loffstelle. Daher soll man mit dem weiten Stecken beginnen und zum dichten Stecken erst dann übergehen, wenn man schon selbst reichlich Stecklinge produzirt. Also, womöglich nur in den ersten Jahren Stecklinge kaufen!

Das Rigolen mit der Schaufel kostet im Durchschnitt pro 100 Quadratfuß (10×10 Fuß) 20 Zoll tief 20 Kop.,

also pro Loffstelle (200 × 200 Fuß = 40 000 Quadratfuß × 20 Kop. =) 80 Rubel.

Das Pflügen mit drei Pflügen läßt sich für einzelne Loffstellen, namentlich wenn das Landstück nicht ebenes Feld ist, kaum berechnen und ebenso nicht, wenn man den Tiefkulturpflug speziell für diesen Zweck wegen 2 oder 3 Loffstellen kaufen muß.

Als Beispiel kann ich anführen, daß ich zum Pflügen einer Loffstelle unter recht ungünstigen Bedingungen verbraucht habe:

Für 2 gewöhnliche Schwingpflüge à 2 Pferde	4 Pferde
für einen Hakenpflug	1 Pferd
	<hr/>
	5 Pferde
à 60 Kopfen	3 Rbl. — Kop.
Dazu 3 Arbeiter à 60 Kop.	1 „ 80 „
Veraanschlage ich die dabei verwandte Zeit	
des Aufsehers mit	— „ 20 „

so macht es pro Loffstelle aus 5 Rbl. — Kop.

Bei günstigen Verhältnissen kann es weniger kosten, benutzt man einen großen Rigolpflug, der 4 Pferde beansprucht, so wird die Arbeit besser, sie kann dann etwas mehr kosten, es wird aber vielleicht auch mehr geleistet werden, als 1 Loffstelle täglich.

Der Ertrag einer Loffstelle schwankt ungeheuer, man kann im Mittel rechnen

grüne Weiden pro Loffstelle	200 Pud
(unter günstigen Umständen habe ich auch	
300 Pud pro Loffstelle geerntet)	
davon geht ab an Rinde	100 „
Darrverlust	30 „

Somit bleibt an weißer Waare ca. 70 Pud.

Das gäbe à 2 Rbl. 50 Kop. pro Pud 175 Rubel pro Loffstelle. Das Schälen dieser 70 Pud hat gekostet, da 70 Pud vor dem Darren ca. 100 Pud wogen, à 2 Kop. pro Pfd. oder 80 Kop. pro Pud, also 80 Rbl. pro Loffstelle, somit blieben für alle anderen Kosten und den Gewinn 95 Rbl. pro Loffstelle übrig.

Versuchen wir diese anderen Kosten noch in Zahlen auszudrücken und rechnen für das zwei- bis dreimalige Säen und Behacken im Jahre 12 Rbl. pro Loffstelle. Die sonstigen Kosten nebst der Aufsicht und Leitung hängen so sehr von der Größe der Anlage ab, daß ich sie überhaupt kaum schätzen kann, schlagen wir sie mit 13 Rubel pro Loffstelle an, so wären es mit dem Säen 25 Rubel, von 95 Rbl. abgezogen, bliebe dann ein Reinertrag von 70 Rbl. pro Loffstelle übrig.

Wenn man die Ruthen grün zum Preise von 20 Kop. pro Pud verkaufen kann und 200 Pud pro Loffstelle erntet, ergibt das 40 Rbl. pro Loffstelle. Das sind aber alles nur Berechnungen, bei denen Preisänderungen auch ganz andere Resultate geben können.

Was nun meine eigene bisherige Erfahrung betrifft so ist mir der Weidenbau recht lohnend erschienen unter der Bedingung, daß man wirklich gute Waare produziert. Ich habe mich schon vom zweiten Jahre ab so einrichten können, daß ich immer für mehr Geld Weidenruthen verkauft, als mir die Arbeit, das Vergrößern der Anpflanzungen, nebst allen Ausgaben zu diesem Zweck kostete; dennoch wird man es aus obiger Besprechung ersehen, weshalb so wenig Landwirthe sich dem Weidenbau widmen; er erfordert jedenfalls Kenntnisse, welche die meisten nicht besitzen, er beansprucht

ferner die größte Aufmerksamkeit, recht viel Arbeitskraft und, wenn man rasch vorwärts kommen will, auch Auslagen. Meine eigenen Reisen und Besichtigungen von Weidenkulturen veranschlage ich nicht, aber sobald das Budget des Weidenkontos es gestattete, habe ich meinen Weidenmeister auf 8 Wochen ins Ausland geschickt, um die praktischen Handgriffe dort in einer großen Weidenschäl- und -anbau-Anstalt zu erlernen, und ich sehe es jetzt schon deutlich, wie nützlich, ja nothwendig solches war.

Gerade, weil die richtige Leitung beim Weidenbau so wesentlich ist, wird diese Arbeit aber auch besonders interessant. Seit drei Jahren, seitdem ich den Anbau betreibe, habe ich am üppigen Wachsthum der 11 Fuß langen Triebe, an der steigenden Qualität meiner Waare und an dem noch viel rascher steigenden Preise, den ich für die Waare erhielt, nur Freude gehabt, die man um so mehr empfindet, als ja alle Preise unserer sonstigen Produkte sinken.

Ich habe meine Erfahrungen so ausführlich niedergeschrieben, in der Hoffnung, daß einige meiner Landsleute diese Freude mit mir theilen könnten.